

□ Lesezeit: 4 min.

Eine Reflexion über Mt 10, 26-33

Wenn Jesus an seine Jünger die Aufforderung richtet, „sich nicht zu fürchten“, muss man aufpassen, diese Aufforderung nicht auf einen oberflächlichen Slogan zu reduzieren. Es ist ein Ruf, ein Wort, das von einem Meister zu denen gesprochen wird, die sich entschieden haben, mit ihm zu gehen und bei ihm zu bleiben. Mit all ihren Unzulänglichkeiten sind die Jünger Jesu diejenigen, die bereits alles verlassen haben, um ihm nachzufolgen. Jesus spricht zu Menschen, die allmählich entdecken, was die Freundschaft mit ihm bedeutet, und dass es sich lohnt, ihn ernst zu nehmen. Und genau aus dem Inneren dieser Freundschaft heraus erhält das Gebot, sich nicht zu fürchten, sein ganzes Gewicht.

1. „Fürchtet euch nicht“: keine Entscheidung, sondern eine Entdeckung

Wir sind versucht, diese Worte als einen Appell an den Mut zu lesen, den wir aus unserem tiefsten Inneren durch Willenskraft oder positives Denken hervorrufen müssen. Dem ist nicht so.

Die Aufforderung Jesu baut nicht auf menschlichen Berechnungen auf. Es ist kein leerer Optimismus. Da Jesus seine Jünger wie „Schafe mitten unter die Wölfe“ (Mt 10,16) sendet, sind sie echten Gefahren und Widerständen ausgesetzt. Was bedeutet dann also wirklich: „Fürchtet euch nicht.“

„Sich nicht zu fürchten“ ist nur möglich, weil denen, die Jesus nachfolgen, „etwas“ widerfahren ist. Eine Beziehung ist entstanden. Es entwickelt sich eine Freundschaft im tiefsten Sinne des Wortes, die tief im Herzen des Jüngers Wurzeln geschlagen hat. Die Freundschaft mit Jesus unterscheidet sich von jeder anderen Freundschaft. In Ihm und mit Ihm entdecken wir, dass wir gekannt und deshalb getragen werden. Eine solche Beziehung ist keine sentimentale Metapher. Sie ist die Grammatik der Intimität.

Die Abwesenheit von Angst ist also eine Entdeckung, derer wir uns im Laufe der Zeit langsam bewusst werden, durch die Praxis, in seiner Nähe zu bleiben: im Gebet, im

Hören auf sein Wort, in der sakramentalen Begegnung, im Dienst an den Armen und an den Jugendlichen. Wir stellen fest, dass das, was als Anstrengung beginnt, nach und nach zu Vertrauen wird. Was als Disziplin beginnt, wird zu Liebe. Und in dieser Liebe verschwindet die Angst nicht, aber sie verliert ihren Griff. Wir sind keine Sklaven mehr, sondern frei, weil wir von der Liebe Jesu umarmt werden.

1. Jesus nachfolgen: ein Weg, der unsere Menschlichkeit bereichert

Jesus sendet seine Jünger aus, aber er verlässt sie nicht. Die gesamte Bewegung dieses Abschnitts ist die einer Mission innerhalb einer Begleitung. Er sagt ihnen, was auf sie zukommen wird. Er sagt ihnen, wer ihr Vater ist. Er verspricht sein eigenes Zeugnis für sie vor dem Vater. Er beschränkt sich also nicht darauf, Anweisungen zu geben, sondern er gibt sich selbst.

Und das ist das Herzstück des christlichen Lebens: nicht die Einhaltung eines Kodex, sondern der Weg, sich einer Person anzuvertrauen. „Jesus nachfolgen“ ist ein so vertrauter Satz, dass wir Gefahr laufen, ihn seiner Außerordentlichkeit zu berauben. Denn nachfolgen bedeutet, sich zu bewegen, die Sicherheit dessen, was war, zu verlassen und auf das zuzugehen, was neu wird: niemals allein, sondern mit Ihm, in Ihm, für Ihn.

Die Schönheit dieses Weges ist, dass er uns nicht mindert, die menschliche Person nicht abflacht. Im Gegenteil: Es ist der Weg der vollen Menschwerdung. Wenn wir uns Jesus anvertrauen, wenn wir es wagen, uns ihm hinzugeben, sind wir wie jenes Kind, das sich den Armen des Vaters überlässt. Wir finden zu uns selbst. Wir entdecken eine Fähigkeit zur Liebe, zur Widerstandskraft, zur Freude, zur Solidarität, von der wir nicht wussten, dass wir sie haben.

Das ist es, was uns der Weg des Glaubens langsam, aber sicher lehrt: dass wir getragen werden. Dass unsere Menschlichkeit in seinen Augen kostbar ist. Dass wir mehr wert sind, unendlich viel mehr, als wir manchmal zu glauben wagen.

Und aus dieser Gewissheit, gekannt und geliebt zu sein, schöpfen wir die Kraft, uns den Herausforderungen der Mission zu stellen... ohne Angst.

III. Sich zu Jesus bekennen: eine reife persönliche Identität

„Wer sich nun vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen.“

Dies ist die gipfelnde Bewegung des Abschnitts. Hören wir aufmerksam zu, denn sie wird leicht missverstanden. Sich zu Jesus zu bekennen, ist kein politischer Akt. Es ist nicht die Übernahme einer Ideologie, eine Fahne, die man tragen muss, eine Sache, die man in der Öffentlichkeit verteidigen muss. Die Sprache des „Sich-Bekennens“ könnte einen Moment des öffentlichen Engagements suggerieren, eine Art strategische Positionierung. Das ist nicht das, was Jesus von uns verlangt.

Wenn die Jünger am helllichten Tag von Jesus sprechen, wenn sie von den Dächern verkünden, was sie im Dunkeln gehört haben, schauspielern sie nicht. Sie teilen einfach das, was sie geworden sind. Sie sprechen von ihm, weil sie zu ihm gehören. Sie legen Zeugnis ab, weil ihr Leben von seinem geprägt wurde.

Sich zu Jesus zu bekennen, bedeutet also, sich der tiefsten Wahrheit dessen zu nähern, was man ist. Es ist kein Moment religiösen Enthusiasmus oder emotionaler sozialer Zugehörigkeit. Es ist die Erkenntnis, die durch die Freundschaft mit Jesus gereift ist, sich durch das Gebet und die Hingabe formen zu lassen. Meine Identität ist in meinem „Wohnen“ in Christus Jesus verwurzelt.

Abschluss

„Fürchtet euch nicht“: nicht, weil die Welt sicher geworden wäre. Nicht, weil die Mission einfach wäre. Sondern weil wir von Christus Jesus gekannt, geliebt und getragen werden. Wir werden von dem begleitet, der jedes Haar auf unserem Kopf gezählt hat und uns vor dem Vater beim Namen ruft.

Bitten wir darum, dass es uns nie an der Gnade dieser Freiheit mangelt, die die Frucht unserer Freundschaft mit Jesus ist.